

So stark wütete Covid in den Gemeinden

Erstmals hat der Kanton Aargau die Corona-Infektionszahlen pro Gemeinde veröffentlicht. Sie zeigen, dass der Ostaaargau etwas stärker betroffen war als der Westen. Zwei Gemeinden mit Ausbrüchen an Schulen verzeichnen anteilmässig am meisten Ansteckungen.

Mark Walther

Solothurn machts schon länger, Zürich ebenso und nun auch der Aargau: Am Montag hat das Departement Gesundheit und Soziales die Anzahl der laborbestätigten Infektionszahlen pro Gemeinde publiziert. Es hat ein Gesuch der AZ zur Dateneinsicht gestützt auf das Öffentlichkeitsgesetz gutgeheissen.

Die Karte (rechts) zeigt die Infektionen pro hundert Einwohner seit dem 11. Mai 2020, als das Contact-Tracing-Center im Aargau seine Arbeit aufnahm. Das entspricht 95 Prozent aller Fälle im Aargau. Bei der Interpretation gilt es weitere Punkte zu beachten:

— Die Fallzahlen fliessen nach Wohnort in die Statistik ein, nicht nach Ansteckungsort. Es ist möglich, dass die Infektion an einem anderen Ort passierte.

— Für Gemeinden mit weniger als 500 Einwohner macht der Kanton aus Datenschutzgründen keine Angaben (in der Karte grau).

— In kleinen Gemeinden sorgen schon wenige Coronafälle für einen hohen Pro-Kopf-Wert.

— Nicht alle Infizierten lassen sich testen, gewisse Infektionen verlaufen ohne Symptome. Die tatsächliche Zahl der Fälle dürfte überall etwas höher liegen.

Turgi: Über 40 Kinder und Lehrer an Schule infiziert

Die Zahlen zeichnen das Infektionsgeschehen also nur beschränkt nach. Dennoch geben sie einen Einblick in den Verlauf der Pandemie und lassen sich zum Teil mit Ereignissen verknüpfen. Das gilt zum Beispiel für Turgi. In

der Gemeinde mit knapp 3000 Einwohnern hatte mehr als jeder zehnte Einwohner Corona, genau: 11,5 Prozent. Anteilsmässig ist Turgi die am stärksten betroffene Gemeinde im Aargau. Ein Grund dafür dürfte der grosse Ausbruch von Ende Januar an der Primarschule sein: Mindestens 37 Schüler und acht

«Bei uns wurde unter anderem mit Massentests mehr getestet als in anderen Gemeinden.»



Adrian Schoop
Gemeindevorsteher von Turgi

Lehrpersonen hatten sich infiziert, viele mit einer der neuen, ansteckenderen Virusvarianten. «Deshalb wurde unter anderem mittels Massentests deutlich mehr getestet als in anderen Gemeinden», sagt Gemeindeammann Adrian Schoop. Wenn ein Kind positiv gewesen sei, seien gemäss Contact-Tracing alle Familienmitglieder getestet worden. Dadurch fand man weitere Fälle. In einer kleinen Gemeinde wie Turgi summieren sich das schnell, so Schoop.

Auch Fislisbach und Spreitenbach weisen überdurchschnittlich viele Infektionen pro Einwohner auf. In Fislisbach wurden zwei grössere Corona-Ausbrüche bekannt: Im Alterszentrum erwischte es 50 Bewohner und 20 Angestellte. Im März mussten wegen mehrerer Infektionen über 300 Primarschüler und Kindergärtler in Quarantäne. Kantonsärztin Yvonne Hummel forderte die 1. bis 4. Klassen zum Testen auf.

Spreitenbach war mehrmals in den Schlagzeilen

Spreitenbach geriet Ende Juni mit einem Superspreader-Event in den Fokus. In der Tesla Bar steckten sich mehr als 20 Personen an. Der Massenaufmarsch im Shoppi Tivoli und von der Polizei aufgelöste Partys rückten Spreitenbach erneut ins Rampenlicht.

Wie stark sich diese Ereignisse auf die Infektionszahl der Gemeinde auswirkten, ist unklar. «Die Vorfälle, die öffentlich bekannt wurden, hatten sicher einen Einfluss, aber man müsste das genauer analysieren», sagt der Spreitenbacher Gemeindepräsident Markus Mötteli. Er nennt mehrere mögliche Gründe für die überdurchschnittliche Infektionszahl. Etwa, dass viele Spreitenbacher in der Stadt Zürich arbeiten oder dass die Verhältnisse in Spreiten-

bach städtisch sind. Ausserdem sei der Anteil Menschen, die in grossen Häusern enger zusammen wohnen, in Spreitenbach grösser als andernorts.

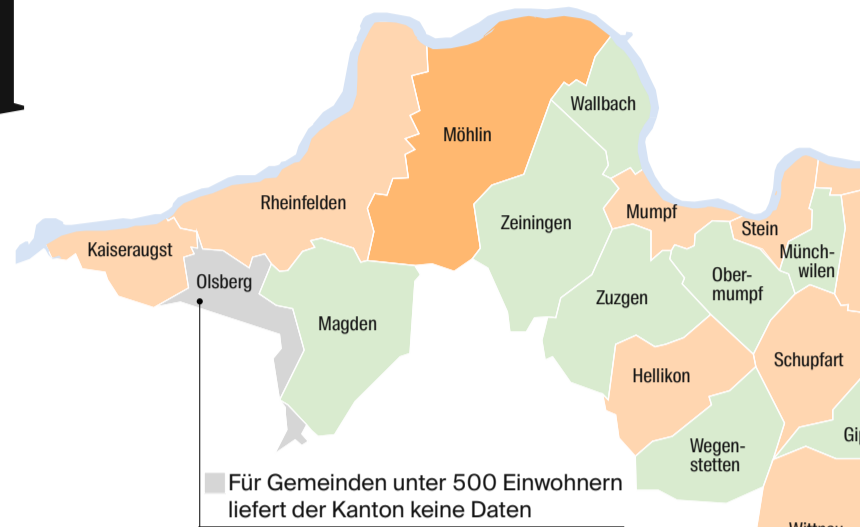
Das Virus hat den Ostaaargau grundsätzlich leicht stärker heimgesucht als den Westen. Sechs der zehn am stärksten betroffenen Gemeinden liegen in den Bezirken Baden und Zurzach.

Dass die Pandemie im Osten stärker wütete, zeigt eine Aussage von Adrian Schmitter. Der CEO des Kantonsspitals Baden sagte im Januar zu Tele M1: «Der Aargau ist nicht homogen. Wir waren im Frühling viel schneller voll als die Spitäler im Westen des Kantons.» In der zweiten Welle sei dasselbe passiert: «Wir waren schon im Oktober voll mit 14 Betten.» Nur, weil immer wieder Patienten ans Kantonsspital Aarau überwiesen werden konnten, habe man die Situation bewältigen können.

Ammerswil: Einst Hotspot – nun am wenigsten Fälle

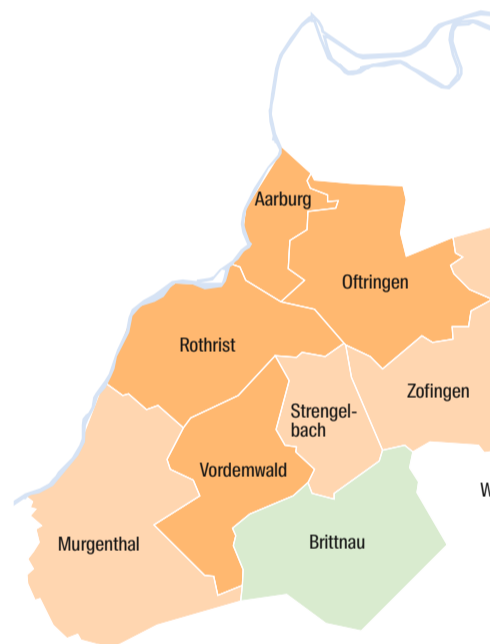
Die Unterschiede zwischen den Bezirken sind indes gering. Das macht deutlich, wie gleichmässig sich die Pandemie ausbreitete. In der ersten Welle hatten vor allem das Tessin und die Romandie unter vielen Infektionen zu leiden. In der Deutschschweiz wiesen nur einzelne Gemeinden erhöhte Fallzahlen auf, so etwa Ammerswil, wie die NZZ aufzeigte. Danach blieb das Dorf von weiteren Ausbrüchen verschont. Heute ist es die Gemeinde mit den wenigsten Fällen im Aargau (19). Anteilsmässig ist Möriken-Wildegg die am wenigsten betroffene Gemeinde (1,9 Infektionen auf 100 Personen).

Das Gesundheitsdepartement äussert sich nicht zu Fragen nach den Gründen, warum die Zahlen in gewissen Gemeinden höher sind als in anderen.



1,9

Fälle pro 100 Einwohner
in Möriken-Wildegg



Covid-Zertifikate im Aargau erst ab Juli: Onlineformular für zweimal Ge

Die oft als langsam betitelten Berner haben am Montag als Pilotkanton mit der Ausgabe von Covid-Zertifikaten begonnen. Im Aargau werden die ersten Zertifikate, die für unkompliziertes Reisen nötig sind, erst kurz vor Beginn der Sommerferien ausgestellt.

Noch vor zehn Tagen hatte Gesundheitsdirektor Jean-Pierre Gallati die Pläne des Bundesrats für das Covid-Zertifikat scharf kritisiert. In der Stellungnahme der Regierung zum Umsetzungsvorschlag aus Bern hiess es unter anderem, es drohe ein kantonaler Wildwuchs mit 26 verschiedenen Lösungen. Gallati monierte ausserdem, der Bund regle nur, dass Geimpfte, Genesene und negativ Getestete ein Zertifikat erhalten sollten – alle vor- und nachgelagerten Prozesse würden hingegen komplett vernachlässigt beziehungsweise an die Kantone abgeschoben. Weiter

befürchtete der Gesundheitsdirektor, für den Kanton könnte ein organisatorischer und finanzieller Mehraufwand entstehen. Der Bund sehe vor, dass Zertifikate beantragt werden müssten, hiess es im Umsetzungsvorschlag.

Gallati befürchtete Aufwand von fast fünf Jahren für Anträge

Dieses Vorgehen berge allerdings die Gefahr, «die involvierte Stellen des Gesundheitswesens durch die erwartete riesige Masse an Bürgeranfragen zu lähmen», hielt Gallati weiter fest. «Bei einer groben Annahme, dass jeder Antrag fünf Minuten Bearbeitungszeit erfordert, würde das Antragsverfahren im Kanton Aargau bei angenommenen 500 000 Personen einen Aufwand von 41 700 Stunden oder 4,7 Jahren verursachen», rechnete der Gesundheitsdirektor dem Bundesrat vor.

Inzwischen ist beim Covid-Zertifikat einiges klarer. Am Freitag hat der Bundesrat erläutert, wie es funktioniert, seit Montag kann die App heruntergeladen werden, im Kanton Bern läuft bereits ein Pilotversuch. Die AZ hat deshalb beim kantonalen Gesundheitsdepartement nachgefragt, wie und wann das Covid-Zertifikat im Aargau umgesetzt wird. Das sind die wichtigsten Fragen und Antworten knapp einen Monat vor den Sommerferien.

Der Regierungsrat hat die Verordnung des Bundesrats zum Covid-Zertifikat kritisiert, unter anderem wurde der Aufwand für die Kantone bemängelt. Moniert wurden auch offene Fragen, wer das Zertifikat ausstellen könne und wie die Bevölkerung dieses bekomme. Sind diese Kritikpunkte und Fragen nach der

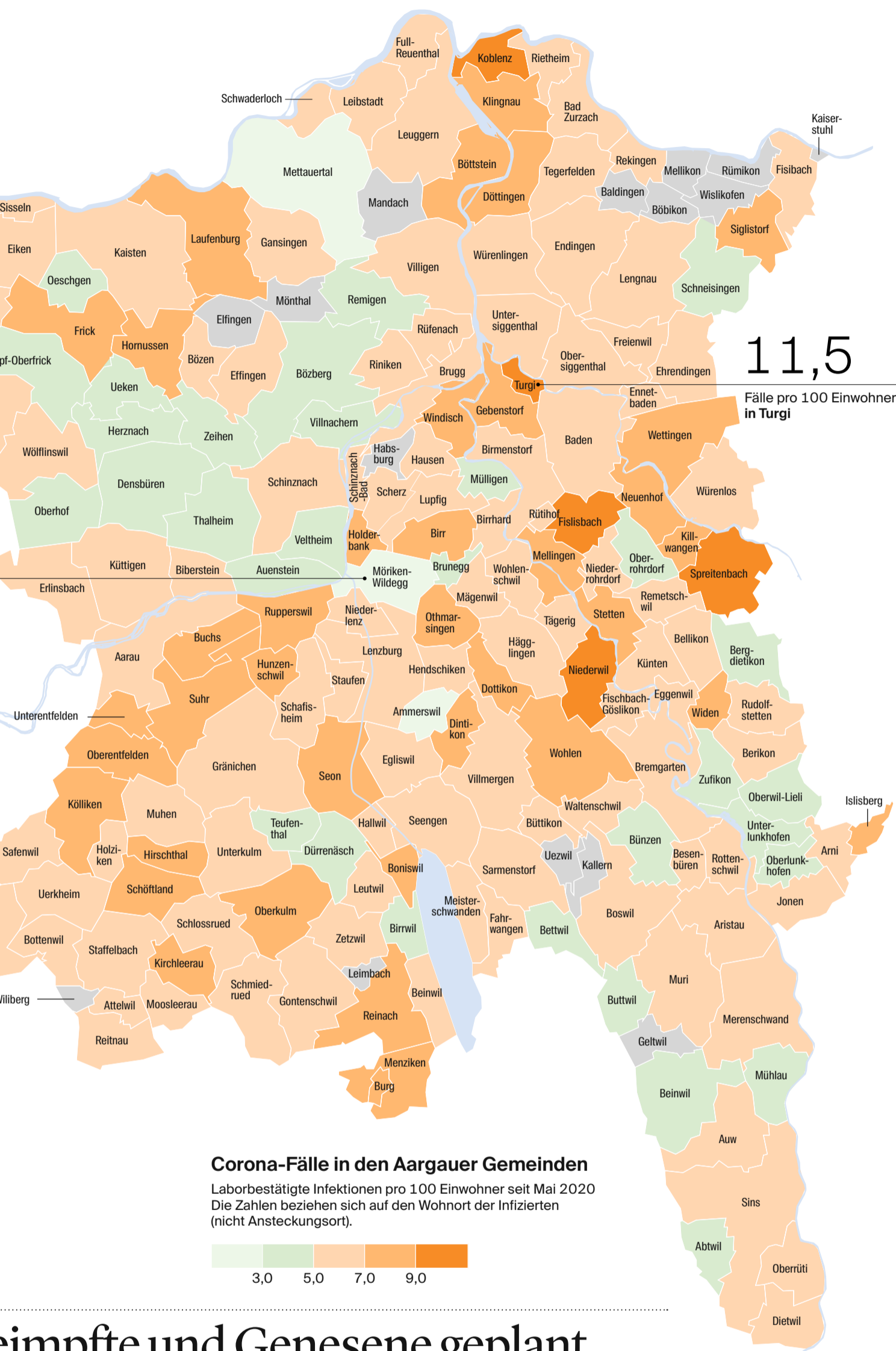
«Die Bundesbehörden haben die von den Kantonen aufgeworfenen Fragen erfasst und sind gewillt, taugliche Lösungen zu finden.»

Michel Hassler
Sprecher Gesundheitsdepartement

Information des Bundesrats für den Regierungsrat nun ausgeräumt?

Nachdem die Kantone ihre Stellungnahmen zum Verordnungsentwurf erstattet haben, haben verschiedene Gespräche zwischen den Kantonen und der Gesundheitsdirektorenkonferenz einerseits sowie dem Bundesamt für Informatik und Telekommunikation und dem Bundesamt für Gesundheit andererseits stattgefunden. Heute haben die Bundesbehörden die von den Kantonen aufgeworfenen Fragen erfasst und sind gewillt, taugliche Lösungen zu finden. Wir sind optimistisch, dass das funktioniert.

Dirk Lindemann, der Chef des Bundesamts für Informatik und Telekommunikation, war kürzlich bei SRF im Interview. Dort sagte er auf die Frage des Moderators, der Mitte



Geimpfte und Genesene geplant

Juni im Kanton Bern zum zweiten Mal geimpft wird, dieser werde sein Zertifikat wohl gleich nach der Impfung erhalten. Ich zum Beispiel werde am kommenden Sonntagabend, 13. Juni, im Kantonsspital Aarau zum zweiten Mal geimpft; bekomme ich mein Zertifikat dann auch gleich?
Wie vom Bundesamt für Gesundheit kommuniziert, wird der Bund das Zertifikat ab dem 7. Juni schrittweise einführen. Das Zertifikat wird ab Juli 2021 in der ganzen Schweiz ausgerollt werden. Die aargauische Impfkampagne setzt alles daran, in Zusammenarbeit mit dem Bund den Beantragungsprozess möglichst einfach auszugestalten.

Lindemann sagte bei SRF auch, der Antrag bzw. die Vergabe des Zertifikats laufe über das System OneDoc, das auch im Aargau zur Anwendung

kommt. Demnach hätten die Kantone damit gar nichts zu tun und die Vergabe wäre automatisiert, gleich wie die per E-Mail zugesandte Impfbestätigung. Ist das so?

Die Software für die Impfung (OneDoc) deckt nicht sämtliche Zertifikatsanfragen ab, sondern nur Anfragen betreffend «Geimpft-Status» derjenigen Personen, die sich über die Software «Soignez-moi/OneDoc» registriert haben. Damit sind zum Beispiel Impfungen in Hausarztpraxen, in Apotheken oder via mobile Teams nicht abgedeckt. Der Kanton Aargau strebt für alle geimpften und genesenen Personen eine zentrale, webbasierte und benutzerfreundliche Lösung an. Ausnahmen sind «Getestet-Zertifikate» nach negativen Antigen-Schnelltests oder PCR-Tests. Diese können voraussichtlich ebenfalls ab Juli direkt bei den testenden Apothe-

ken und Arztpraxen sowie den Testcentern der Spitäler und Gesundheitszentren im Aargau bestellt werden.

Wie kommen Aargauerinnen und Aargauer zum Covid-Zertifikat, die jetzt schon zweimal geimpft sind? Und wie sollen jene Leute im Aargau vorgehen, die von Corona genesen sind, um das Zertifikat zu erhalten?
Das Online-Bestellformular für die «Geimpft- und Genesene-Zertifikate» wird ab Juli auf der Website www.ag.ch/covid-zertifikat bereitstehen. Vollständig immunisierte Personen werden das Zertifikat ab Juli voraussichtlich einen Tag nach der Impfung herunterladen können. Dabei ist zu beachten, dass das Zertifikat erst ab dem 15. Tag nach der zweiten Impfung gültig ist.

Fabian Hägler

Tötungsdelikt von Hausen: Ein Zeuge gerät ins Kreuzfeuer

Wegen möglicher Falschaussagen droht einem Zeugen nun selbst ein Strafverfahren.

Vier Tage lang muss sich der mutmassliche Doppelmörder von Hausen vor Gericht verantworten. Der Vorwurf: Er soll am 8. Januar 2018 seine Frau und deren Schwester erstochen haben. Laut Staatsanwaltschaft war es kaltblütiger Mord. Er habe sich an seiner Frau, die ihn betrogen habe, gerächt und gleichzeitig den Gesichtsverlust verhindern wollen. Und mit deren Schwester habe er noch eine unliebsame Zeugin aus dem Weg geschafft.

Laut Verteidigung hat der Beschuldigte aus Notwehr gehandelt, die beiden Frauen hätten ihn angegriffen.

Gestern, am ersten Prozesstag, musste der Beschuldigte selbst aber noch nichts sagen. In der Mehrzweckhalle in Hausen, wo der Prozess aus Platzgründen durchgeführt wird, wurden zuerst Personen aus dem Umfeld der Familie befragt.

Es gab immer wieder Streit in der Familie

Die befragten Personen zeichneten das Bild einer zerrütteten Familie. Immer wieder habe es Streit gegeben, immer wieder Gewalt. Die getötete Frau des Beschuldigten habe ihre Freiheit ausleben wollen. Leute treffen, feiern. Nur sei das mit kleinen Kindern nicht unbegrenzt möglich, soll der Beschuldigte ihr einzublauen versucht haben. Ohne Erfolg. Insbesondere dann, wenn die Schwestern der Frau anwesend waren, sei der Streit ausgeartet.

Ein solcher Streit soll vor den Vorfällen vom 8. Januar 2018 eskaliert sein. Der Beschuldigte habe seine Frau an die Wand gedrückt, worauf eine Schwester der Frau ihn mit einem Messer bedroht haben soll.

Von den Befragten konnte sich niemand vorstellen, dass der Beschuldigte eine solche Tat geplant und kaltblütig ausgeführt haben könnte. Er sei ein warmherziger Mensch, der seine Frau geliebt habe.

Der Zeuge wollte gar nicht auftauchen

Am Nachmittag musste dann ein Zeuge antraben, den die Verteidigung aufgebeten hatte. Offenbar wollte er kurzfristig gar nicht erscheinen, per Mail meldete er sich von der Verhandlung ab. Mit etwas Verspätung erschien er dann doch noch.

Es war der Mann, mit dem die getötete Ehefrau des Beschuldigten eine Affäre hatte. Etwa ein halbes Jahr vor der Tat habe das Ganze angefangen, sagte er. Alle paar Monate hätten sie sich getroffen.

Im Laufe der Untersuchung hatte er schon einmal ausgesagt. Und dort etwas anderes erzählt, nämlich dass er mit der Frau nie Sex gehabt habe. Wegen Falschaussagen wurde er dafür rechtskräftig verurteilt, zu einer bedingten Geldstrafe von rund

40 000 Franken. Würde er erneut falsch aussagen, würde diese Strafe vollzogen, warnte Gerichtspräsident Sandro Rossi den Zeugen.

Das sei alles ein Missverständnis gewesen, sagte dieser. Worauf der Richter wissen wollte, wie man die Frage, ob man mit jemandem geschlafen habe oder nicht, missverstehen könne. Er sei gestresst gewesen und habe die Frage nicht richtig verstanden, antwortet der Zeuge.

Traf der Liebhaber die Frau zwei Tage vor der Tat?

Schliesslich wollte der Richter wissen, ob der Zeuge die Frau am 6. Januar 2018, also zwei Tage vor der Bluttat, getroffen habe. Zufällig habe man sich getroffen und gegrüsst, antwortete dieser. Und beide seien ihrer Wege gegangen. Noch einige weitere Fragen musste er beantworten, bis ihn der Richter unterbrach: «Ich habe Sie bewusst bis jetzt reden lassen. Ich habe Ihnen gesagt, was passieren würde, wenn Sie heute erneut falsch aussagen.»

Es geht um das «zufällige» Treffen zwischen den beiden vom 6. Januar 2018. Wie ein Treffen zufällig sein könne, wollte der Richter wissen, wenn man Ort und Datum zusammen abgemacht habe. Und er ergänzte: «Fairerweise muss ich hier ergänzen, dass Sie das nicht beantworten müssen, weil Sie hier in ein neues Strafverfahren hineinschlittern.» Der Zeuge wollte die Frage aber beantworten. Das Ganze sei schon lange her, so ganz genau erinnere er sich auch nicht mehr.

Verteidiger liest SMS des späteren Opfers vor

Daraufhin nahm der Verteidiger den Zeugen in die Mangel. Ober am 6. Januar mit der Frau Sex gehabt habe, wollte er wissen. Der Zeuge verneinte. Dann begann der Verteidiger eine ganze Reihe von Nachrichten zwischen dem Zeugen und der Frau vorzulesen. Nachrichten, die ein immer deutlicheres Bild der Beziehung zwischen den beiden zeichneten und nahelegten, dass sie an diesem 6. Januar eben doch Sex gehabt hatten.

Der Zeuge antwortete ausweichend und widersprüchlich. Nur auf ganz konkrete Frage der Verteidigung sagte er überhaupt etwas. Ansonsten meinte er: Diese Chatnachrichten seien nicht so wichtig, er habe sie zum Teil nicht verstanden. Worauf der Verteidiger meinte: «Sie schreiben also SMS, die Sie selbst nicht verstehen?» Der Zeuge blieb bei seiner Version.

Der Prozess geht heute Dienstag weiter. Dann wird der beschuldigte Kosovare befragt. Die Staatsanwaltschaft beantragt für ihn eine lebenslange Freiheitsstrafe.

Raphael Karpf

Grafik: Leoni Tobia